

www.annelisezwez.ch

**ANSPRACHE ANLAESSLICH DER JUBILAEUMSAUSSTELLUNG "20
JAHRE GALERIE IN LENZBURG" (später Galerie Elisabeth Staffelbach),
23.MAERZ 1996**

Von Annelise Zwez

Sehr geehrte Damen und Herren
Liebe Künstlerinnen und Künstler

Erinnern Sie sich an die beiden jungen Frauen, die 1976 - vor 20 Jahren - strahlend und lachend im kleinen "Kunstladen" am Brättligäu standen und ihre ersten "Kunden" erwarteten? Elisabeth Staffelbach und Madeleine Thomann wollten ihren Ort der Begegnung immer an den Markttagen offen halten, um insbesondere die Lenzburgerinnen zu animieren - Hausmänner gab es damals am Gemüsemarkt noch keine - sich mit Kunst und Kunsthandwerk auseinanderzusetzen. In der ersten Ausstellung waren, auf niederen Sockeln, Keramiken - unter anderem von Ernst Häusermann - zu sehen, an den Wänden hing mit Wolle Gewobenes - von den Geschwistern Eichenberger - da war Gemaltes, Gezeichnetes, Geschmiedetes - von Ernst Jordi und von Ueli Schneider. Mag sein, dass es uns heute ein bisschen schaudert beim Gedanken an die "kunterbunte Kunst am Kronenplatz" (so der Titel meines damaligen Zeitungsartikels). Doch 20 Jahre sind ein langer Weg und zur Erinnerung muss immer die Analyse kommen.

In den 70er Jahren ist - als Folge der 68er-Bewegung - die Auseinandersetzung mit kreativem, künstlerischem Tun explodiert; eine Folge der Neubewertung des Ich-Bewusstseins, aber auch eine Folge des wachsenden Wohlstandes. Die Verdienstmöglichkeiten waren so, dass bei bescheidenen Ansprüchen eine Aufteilung in bezahlte und nicht bezahlte Arbeit realisierbar wurde. Das war vor allem für die Kunstschaaffenden wichtig, wobei höhere und zahlreichere Stipendien und Preise zusätzlich Anreize und Hilfe boten. Der aufkommende Wohlstand machte aber auch Geld frei für nicht existentiell notwendige Anschaffungen wie Kunst und Kunsthandwerk, das etwas von diesem neuen Lebensgefühl, von dieser neuen Weltsicht in sich trug. Und die selbstbewusstere Präsenz der Frauen in der Öffentlichkeit liess - zum Beispiel - Galerien entstehen. Die Gründung der "Brättligäu-Galerie" war somit nichts Aussergewöhnliches, sondern Teil einer Strömung, die im Aargau etwas später anlief als in den Zentren

Aussergewöhnlich an der Geschichte der "Galerie Brättligäu" ist die Geschwindigkeit, mit welcher aus dem "Kunstladen" eine Kunst-Galerie wurde. Elisabeth Staffelbach und Madeleine Thomann haben sich - anfänglich unterstützt vom Berner Eisenplastiker Ernst Jordi, einem Cousin von Elisabeth Staffelbach - mit Leidenschaft in die Welt der Kunst, in die ernsthafte, inhaltsbezogene Welt gestaltenden Denkens und getalterischer Umsetzung gestürzt.

Wiederum gilt es sich zu erinnern: Als Jean Christoph Ammann um 1970 die legendären Ausstellungen "Mentalität Zeichnung" oder "Visualisierte Denkprozesse" veranstaltete, Harald Szeemann den Begriff der "Individuellen Mythologien" prägte, wurde das erst in einem engen Kunst-Insider-Kreis wahrgenommen. Doch sie waren wie ein Focus für eine der wichtigsten Zeiten für die Kunst in der Schweiz.

Diese löste sich in den 70er Jahren aus ihrer eigenen Enge und begann erstmals als eigenständige Region zu atmen, sich ihrer eigenen Denk-Formen bewusst zu werden und sie mit internationalen Einflüssen zu verknüpfen. Es war vielleicht die schweizerischste Kunst, die je entstand. Die Top-Ten pilgerten damals nicht mir ihren Dokumentationen nach Lenzburg in die "Brättligäu-Galerie", aber Entwicklungen sind sehr oft pyramidenförmig und so ist denn diese skizzierte Entwicklung der Kunst in der Schweiz mit wenig Verspätung schon ab Ende 1977 in Lenzburg präsent, etwa in den Ausstellungen von Ernst Jordi und Peter Willen, von Peter Hauri, Bruno Landis und Irène Wydler, von Beatrix Sitter, Franz Bucher, Marianne Grunder, Ruth Kruysse, Margaretha Dubach, Kurth Häfeli und Georges Dössegger - alles Kunstschaffende, die in den 70er Jahren im "Brättligäu" ausstellten.

Wenn wir jetzt die Chronologie verlassen und aus heutiger Sicht schauen, wer von diesen Künstlerinnen und Künstlern denn in den 90er Jahren noch im Programm der "Galerie in Lenzburg" ist, so stellen wir erstaunt fest, dass es nur gerade Ernst Jordi und Peter Willen sind. Man darf das nicht allzu programmatisch interpretieren, denn die Gründe sind sehr verschiedenartig. Sie wurzeln zwar da und dort in Werk-Entwicklungen, die nicht synchron mit jener der Galeristin verliefen und deren Schaffen in gewissem Sinn aus der Zeit gefallen sind.

Ich denke da zum Beispiel an Margaretha Dubach, deren Spuren vergangener oder fremder Kulturen wandelndes Werk vor und nach 1980 einen Nerv der

Kunstschaffende eine bittere Pille sein - und viele wissen wie sie schmeckt. Die Gründe können aber auch zufälliger Natur sein analog zu Beziehungen, die kommen und gehen. Der Gedanke eines strengen Galerie-Programms war Ende der 70er Jahre noch nicht so aktuell wie wenig später - es gab keine "Brättligäu"-Künstler analog zu den "Stähli"-Künstlern in Zürich.

Eines sei jedoch präzisiert: Ich glaube nicht, dass je ein Künstler oder eine Künstlerin nicht mehr nach Lenzburg eingeladen worden ist, weil sich sein oder ihr Schaffen als unverkäuflich erwies. Die persönliche Ueberzeugung, dass ein Werk wichtig ist, stand und steht für die Galerie immer im Vordergrund, auch wenn die aktuellen, künstlerischen Entwicklungen für die Galerien ganz allgemein gewisse Grenzen setzen. Doch davon später mehr.

Im Gegensatz zu Elisabeth Staffelbach mag ich Statistiken. Und so habe ich denn die 138 Ausstellungen mit knapp 150 Künstlerinnen und Künstlern, die in den letzten 20 Jahren stattgefunden haben, ein bisschen unter die Lupe genommen. Nicht um die Frauenquote auszurechnen, aber wen sie interessiert: Sie liegt bei 26 Prozent und damit wohl etwa im leidigen Schweizer Durchschnitt. Zu den Basisstatistiken gehört meist auch der Altersdurchschnitt.

Ich habe ihn nicht im Detail ausgerechnet, aber es ist ganz klar, dass dieser Durchschnitt im Laufe der Jahre gestiegen ist, das heisst, zu Beginn der Galerietätigkeit dominierten die 30 bis 40jährigen, heute stehen die 40 bis 50jährigen im Vordergrund (mit Ausnahmen selbstverständlich). Meine eigentliche Fragestellung war aber zunächst primär eine gestalterische. Was für einen Stellenwert hat die Malerei im Programm oder die Skulptur, die Arbeiten auf Papier, das Objekt usw.?

Bezogen auf die Einzel- und Doppelausstellungen zeigt sich, dass die Malerei und die malerischen Arbeiten auf Papier, wohl analog den meisten Galerien, im Vordergrund stehen, dass aber die Skulptur, die Plastik, das Objekt und andere dreidimensionale Werke eine Präsenz haben, die weit über den Galerien-Durchschnitt hinaus geht. Der Hintergrund hiezu liegt nicht darin, dass andere Galeristinnen und Galeristen Arbeiten im Raum weniger schätzen würden, aber es gibt nur wenige, die nie den Aufwand und die Vermittlungsarbeit scheuen, die notwendig sind, um für Raum-Arbeiten im Kleinen und im Grossen auch wirklich Raum zu schaffen.

Die Gewichtung einzelner Kunstgattungen hat natürlich nichts mit

müssen wir noch etwas weiter schürfen. Eine Statistik nach Stilen würde a priori Verzerrungen produzieren. Lassen wir also die spürende Erinnerung walten und versuchen zum umreissen, was Elisabeth Staffelbach an der Kunst immer wieder so fasziniert, dass sie sie in ihr Kunst-Haus holt. Die positiven Stichworte, die sich beim Nachdenken einstellen sind: Experimentierfreude, Forschungsdrang, Sinnlichkeit, die aber nicht unbedingt Erotik und Sexualität meint, Spannung, Eigen-Ausdruck. Kunst mit ungewohnten Blickwinkeln, Kunst, die den Mut hat, Gedanken und Inhalte anders zu formen, durch Prozesse neue Bilder zu gebären, Kunst, die emotionelle Substanz zum Ausdruck bringt und sich vor existentiellen Themen nicht scheut.

Und die abgrenzenden Stichworte, die kommen: Keine gängige Ausrichtung auf Aesthetik und Harmonie, keine Kunst um ihrer selbst willen, nichts, das nur schön sein will und nichts, das Ordnung vortäuscht, wo keine ist, nichts, da man sich fragen muss, wo die Grafik aufhöre und die Kunst beginne, nichts, das nicht die Befindlichkeit der Zeit spiegelt, ohne jedoch direkt auf gesellschaftskritische Themen einzugehen. Wenn ich das alles auf einen Nenner bringen muss, könnte es vielleicht heissen: *Im Zentrum dessen, was Elisabeth Staffelbach ausstellt, steht Kunst, die ganz klar Kunst sein will, Kunst im Sinne eines kreativen Prozesses auf der Suche nach der Visualisierung von zuvor Unbekanntem.*

Kommen wir zu Fassbarerem zurück, fassen wir die Chronologie nochmals dort, wo wir sie verlassen haben, nämlich um 1980. 1982 respektive 1985 gelingt es Elisabeth Staffelbach mit ihren Initiativen für Freilicht-ausstellungen im Lenzburger Wald respektive rund ums Schloss die regionale Ebene zu verlassen und sich im nationalen Feld zu plazieren.

Damit meine ich nicht nur Einzelausstellungen mit Werken von Schang Hutter, Jean Frédéric Schnyder - ich bin wegen meines damaligen Textes noch heute ein rotes Tuch für ihn - Claude Sandoz, Olivia Etter, Willy Müller-Brittnau u.a., sondern ganz allgemein ein neues Selbstbewusstsein seitens der Galerie vis-à-vis der zeitgenössischen Schweizer Kunst. Durchforsten wir das Programm der Galerie in den Jahren 1986 bis 1988, so finden wir da nicht weniger als 30 neue Namen - Irma Ineichen, Rosmarie Vogt, Marianne Kuhn, Max Matter, Jürg Moser, Hans Schärer, Peter Roesch, Andrea Wolfensberger, Mette Stausland, Jan Hubertus, Valentin Hauri, Peter Küng u.a.m.

Die Zeit bis etwa 1991 ist die vielleicht glücklichste und wichtigste Periode der

dieser Zeit Bedeutung hat, so stellen wir fest, dass die Galerie in dieser Zeit eng damit vernetzt ist. Schang Hutter hat Museumsausstellungen in Berlin, Solothurn und Paris, Irma Ineichen erhält den Kunstpreis der Stadt Luzern, Max Matter, Peter Roesch und Marianne Kuhn haben Ausstellungen im Aargauer Kunsthause, Andrea Wolfensberger erhält alle erdenklichen Stipendien usw.

Die Beachtung, welche die Galerie erfährt, ist natürlich nicht allein Verdienst der Galerie selbst, sondern des ganzen Umfeldes, in dem sich die Kunst bis anfangs der 90er Jahre bewegt. Die Kunst ist wichtig, nicht nur bezüglich Auktions-Rekorde, sondern auch für die Feuilletons, vom Aargauer Tagblatt bis zur Frankfurter Allgemeinen. Wie weit das Interesse dem Geld und dem Marktwert gilt und wie weit dem geistigen und gesellschaftlichen Profil der Kunst, sei hier als Frage für einmal verdrängt. Die Kunst-Euphorie der 80er Jahre soll hier aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass für die Galerie in Lenzburg der Standort im Aargau immer ein schwieriger war, denn die Kunst der 80er Jahre war - im Gegensatz zu den 70er Jahren - bereits wieder eine urbane, stadtorientierte.

Man kann das am Beispiel der Medien-Rezeption der Ausstellungen in der Galerie in Lenzburg ablesen. Es hat ja gewiss seinen Reiz, dass ich als Kunstkritikerin mit Wohnsitz Lenzburg - aber hoffentlich nicht mit einseitig lenzburgischem Profil - mit einer einzigen, halben Ausnahme über sämtliche Ausstellungen der Galerie geschrieben habe, aber das ist gleichzeitig etwas sehr Lokales, auch wenn ich in den späten 70er Jahren - sie erinnern sich, die Frauen mussten damals ihre Position in der Öffentlichkeit erst erobern - über jede Ausstellung vier verschiedene Texte von respektabler Länge geschrieben habe, die jeweils im Aargauer Tagblatt, im Badener Tagblatt, im Aargauer Volksblatt und im Zofinger Tagblatt erschienen.

Später habe ich mir dann das Kreuz erlaubt - das heisst im Badener Tagblatt und im Zofinger Tagblatt erschienen dieselben Texte und im Aargauer Volksblatt ein Auszug aus der Besprechung fürs Aargauer Tagblatt. Erst anfangs 1987 habe ich das definitiv aufgegeben. Glücklicherweise gab es ja inzwischen Sabine Altorfer, die sich seither, neben vielen anderem, auch für die Galerie in Lenzburg engagiert und als zusätzliches Medium das Lokalradio einbrachte. Vereinzelt, aber wirklich nur vereinzelt, erschienen in den letzten Jahren einige kurze Texte im Kunstbulletin respektive in der Kunstzeitschrift "artia" von wem geschrieben, dreimal raten

Mit anderen Worten, der Bedeutung des künstlerischen Programms steht eine lokale Rezeption gegenüber, was die Stellung der Galerie immer schon sehr schwierig gemacht hat, da das Programm für den Aargau schlicht und einfach zu unkonventionell ist. Man kann es auch anders ausdrücken, die Galerie in Lenzburg war nie eine kommerziell prosperierende Galerie, da war immer unendlich viel persönliches, unbezahltes Engagement. Und ich denke dafür gebührt Elisabeth Staffelbach gerade heute unser grösster Dank.

Ich habe eine Grenze gesetzt mit 1991. Denn mir scheint die abstruse Geschichte mit der Schliessung der Ausstellung von Claudio Moser und Marcus Geiger kurz nach der Vernissage vom 16. März 1991 wie ein Symptom. Aeusserlich ging es um die Autonomie der Künstlers bezüglich der Ausstellungsgestaltung. Im Kern, und nun bereits abgelöst vom spezifischen Ereignis, zeigte sich aber das Spannungsfeld, das überall zwischen den gewachsenen Ansprüchen der Kunstschaffenden und den als kommerziell abgewerteten Galerien entstanden war, auch wenn es in Lenzburg völlig fehl am Platz ist.

Noch vor der Rezession begann sich nämlich ein Wandel abzuzeichnen. Viele zeitgenössische Künstler wurden sich der starken Verflechtung in ein Marktgeschehen bewusst und konterten die Situation einerseits durch ein zurückhaltendes Verhalten gegenüber den Galerien und die aktive Teilnahme an alternativen und vor allem auch internationalen Ausstellungsprojekten, andererseits durch eine Neuorientierung ihres künstlerischen Ausdrucks in Richtung Unverkäuflichkeit - sei dies durch Rauminstallationen, durch vergängliche Materialien oder gar digitale Strukturen. Das sei nun nicht als Vorwurf an die Künstler verstanden, sondern als Betrachtung einer Entwicklung, die für die Galerien sehr schwierig ist.

Denn ab 1992 kam die Rezession hinzu, die für die Kunstschaffenden nicht nur finanzielle Einbussen brachte, sondern auch eine Minderbeachtung. Die Preise für aktuelle Kunst bröckelten, der Wert der Kunst war ökonomisch - und damit offenbar auch geistig - in Frage gestellt. Das politische Klima rückte - gerade im Aargau und von hier aus blicken wir ja - nach rechts und das heisst augenscheinlich in der Kunst "zurück zu den traditionellen Werten". Hatten wir das nicht schon einmal, in den 30er Jahren? Wenn ich an den irrationalen Erfolg eines Rolf Knie denke, dann graut mir. Aber, glücklicherweise sind wir noch nicht so weit, auch wenn die - nicht zuletzt kommerzielle - Reaktion auf die allgemeine Verunsicherung dazu geführt hat, dass sich die zeitgenössische

den geographischen und den gestalterischen - sind immer mehr Ausdrucksformen ins Blickfeld der Kunst gerückt, vielfach zu Recht - denken Sie etwa an den aktuellen Erfolgskurs der Fotografie und die neue Wertung des Design. - In all dem hat aber nichts mehr die Kraft, sich als wegweisend ins Zentrum zu stellen. Das erzeugt Unsicherheit - auch ich habe oft Mühe mit diesem Floaten im offenen Raum ohne Fangnetze.

Für Galerien wie diejenige von Elisabeth Staffelbach ist diese Entwicklung existenzbedrohend - fast wöchentlich hört man von vergleichbaren Kunststätten, die ihre Tore unfreiwillig schliessen müssen, weil sie es nicht mehr schaffen; finanziell nicht und vermutlich auch weil der Frust zu gross ist, tagelang auf ein paar wenige Galeriebesuchende - geschweige denn Kunst Kaufende - zu warten. Entsprechend hat sich auch die Konkurrenz unter den verbliebenen Galerien verschärft. Will - als ganz konkretes Beispiel - die Galerie in Lenzburg eine Künstlerin ausstellen, die in Zürich mit einer anderen Galerie zusammenarbeitet, so stellt sich der Zürcher Galerist als Prozentforderer dazwischen.

Auch Elisabeth Staffelbach kommt nicht darum herum, gewisse Ansprüche in Bezug auf Zusammenarbeit - man denke nur an das leidige Problem der Atelier-Verkäufe im Nachgang zu Galerie-Ausstellungen - zu formulieren, aber dass es unter den Galerien kaum Zusammenarbeit gibt, empfindet sie gerade in der heutigen Zeit als ungemein belastend. Was übrigens auch für die Kunstschaffenden gilt. Vielleicht ist das ein Hintergrund, warum die Situation im Aargau besonders dramatisch ist. Private Galerien mit einem kontinuierlichen Ausstellungsprogramm, mit einem künstlerischen Qualitätsanspruch und einer nationalen Ausrichtung wie sie in der Galerie gepflegt werden, gibt es im Aargau ausser der Galerie von Elisabeth Staffelbach streng genommen keine mehr.

Galerien und Kunsträume wie etwa das Trudelhaus und die Galerie im Amtshimmel in Baden, die Galerie im Zimmermannshaus in Brugg, das Rathaus und der Kunstraum in Aarau, das Schützenhaus in Zofingen werden von der Öffentlichkeit oder von Kunstvereinen mit partieller, öffentlicher Unterstützung getragen. Ist das gut so? Vielleicht. Aber bedenken Sie, dass die Zensur der Ausstellung von Ellen Cantor in Zürich in direktem Zusammenhang damit stand, dass das Helmhaus ein städtisches Museum ist. Darum denke ich, dass private Galerien grundsätzlich wichtig sind. Dass ich damit auch das Thema der Verantwortung seitens der an zeitgenössischer

Die Galerie in Lenzburg hat die schwierige Situation bisher gemeistert. Wie? "Wenn man nie auf dem hohen Ross gesessen hat, kann man nicht weit hinunterfallen", so in etwa kommentierte Elisabeth Staffelbach meine diesbezügliche Frage. Konkret müssen wir aber alles, was ich bisher gesagt habe, etwas ausweiten, relativieren auch. Nicht alles, was sich heute Kunst nennt - etwa die neue Welle des Banal-Trivialen im Stil von John Armleders Young Art - muss überall dominant sein. Die Kunst hat ihre Linearität verloren. Das aus den 70er und 80er Jahren heraus Weiterentwickelte, das Analytisches - Pipilotti Rist würde sagen: Typisch Bildungsbürgertum - das Analytisches auch weiterhin dem oberflächlichen Zappen vorzieht, ist nach wie vor ein wichtiger Aspekt der Kunst.

Aber, wir müssen erkennen, dass wir heute in der enormen Vielfalt Stellung beziehen müssen. Es reicht nicht mehr, zu sagen: "Ich interessiere mich für zeitgenössische Kunst". Denn das ist als Begriff nicht mehr fassbar. Und das verunsichert selbstverständlich. Elisabeth Staffelbach versucht einen Mittelweg zu gehen, indem sie einerseits die "Tradition" - man höre das Wort und staune über die Inhaltlichkeit - die "Tradition" des bislang als "zeitgenössisch" Umschriebenen bis an die Grenzen zu spannen sucht, andererseits aber der Malerei, dem Aquarell, der Skulptur, dem Objekt im klassisch-heutigen Sinn breiten Raum gewährt. Und ich denke, gerade solche Eigenständigkeit gibt der Galerie in Lenzburg ihr markantes Profil. Ueberleben kann die Galerie allerdings nur, wenn das Umfeld trägt. Dass die Kunstschaffenden dies wollen, zeigt die Ausstellung, die heute hier eröffnet wird auf eindrucklichste Art und Weise.

Ich danke fürs Zuhören.